

Lydia Engel

Zwischen Job und Selbstbestimmung

Kritik, Perspektiven, Widersprüche



Einleitung

Betrachtet man aktuelle mediale und politische Debatten, so scheint die Arbeitswelt (schon wieder) in der Krise. Ob Fachkräftemangel oder stagnierendes Wirtschaftswachstum – zurückzuführen seien diese Probleme vor allem auf die mangelnde Arbeitsmoral der Bevölkerung. Im Frühjahr 2024 warnte beispielsweise der damalige Wirtschaftsminister Robert Habeck vor einer sinkenden Arbeitsproduktivität und forderte strukturelle Anreize für Mehrarbeit, um die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands als Wirtschaftsstandort zu stärken. Auch das Institut der deutschen Wirtschaft sieht in der Erhöhung der Lebensarbeitszeit einen wichtigen Faktor zur Bekämpfung des Fachkräftemangels. Und 2025 monierte schließlich der aktuelle Bundeskanzler Friedrich Merz in seiner Rede im Münchner Löwenkeller, dass er sich nun auf die ›Fleißigen‹ im Land und nicht mehr auf die Unterstützungsbedürftigen konzentrieren werde, die eigentlich arbeiten könnten. Als Antwort auf die Krise der Arbeit wird also noch mehr Arbeit gefordert.

Die Schuld für das allgemeine Sinken der Arbeitsmoral wird vor allem der arbeitsscheuen ›Jugend von heute‹ – wahlweise der sogenannten Generation Z, Y oder X – angedichtet. Diese würde zugunsten einer guten Work-Life-Balance und mehr Freizeit keinen wertvollen Beitrag zum gesellschaftlichen Wohlstand leisten wollen. Obwohl es wissenschaftlich bereits widerlegt ist – eine

aktuelle Studie zeigt beispielsweise, dass die Einstellung zur Arbeit keineswegs auf Generationeneffekte zurückgeführt werden kann, sondern vielmehr auf die individuelle Lebensphase sowie gesellschaftliche Transformationsprozesse (Schröder 2024: 897) –, zieht sich dieses Argument weiterhin als sorgenvolle Erzählung durch die Debatte und mündet in der Forderung, dass die ›faule Jugend‹ durch staatliche Disziplinierungsmaßnahmen zur Vernunft gebracht werden müsse.

Im Gegensatz zu all diesen Klagen, die Menschen würden zu wenig, zu unproduktiv und zu kurz arbeiten, stehen zahlreiche Befunde, die zeigen, dass Arbeitende bereits jetzt zunehmend mit Überforderung und Überlastung am Arbeitsplatz zu kämpfen haben, und die die Forderungen nach Mehrarbeit als unrealistische Zumutungen erscheinen lassen. Der DGB-Index *Gute Arbeit* von 2019 zeigt beispielsweise, dass jede:r vierte Beschäftigte unter Leistungs- und Zeitdruck, Stress sowie Überlastung am Arbeitsplatz leidet, und auch der Bundesverband der Betriebskrankenkassen stellte schon 2012 einen immensen Anstieg von Burnout unter Beschäftigten fest. Erschöpfung, Überforderung und Unmut sind unter Arbeitenden also weit verbreitet.

Doch Lohnarbeit ist nicht nur angesichts aktueller Überforderungs- und Erschöpfungstendenzen in ihrer Ausgestaltung zu kritisieren, sondern grundsätzlich. Radikale Arbeitskritik war seit der Entstehung von Erwerbsarbeit und ihrer Verallgemeinerung auf große Teile der Bevölkerung integraler Bestandteil linksradikaler Kritik an der kapitalistischen Gesellschaft und der damit einhergehenden Art und Weise, wie wir darin unsere Bedürfnisse befriedigen, gesellschaftlich tätig sind und

uns aufeinander und unsere Umwelt beziehen. Dieser Band soll somit in die marxssche und daran anschließende Kritik an der Lohnarbeit einführen und die damit einhergehenden Entfremdungsdynamiken und Ausbeutungsbeziehungen behandeln. Lohnarbeit wird hier als Paradoxie zwischen Sinn und Zweck betrachtet, wo sich subjektive Bedürfnisse nach bestimmten Formen des Tätigseins mit existenziellen Zwängen, institutionellen Nahelegungen und Ideologien verschränken und so Widersprüche in den Individuen, aber auch in der Gesellschaft insgesamt erzeugt werden.

Ausgehend von der Tatsache, dass kapitalistische Arbeitsverhältnisse historisch wandelbar sind, werde ich mich zudem dem aktuellen Strukturwandel sowie den veränderten Sinn- und Zwecksetzungen der Lohnarbeit zuwenden. Lohnarbeit ist heute in wachsendem Maße mit einem Anspruch nach Sinnerfüllung und Selbstverwirklichung verbunden. Die feministische Arbeitskritikerin Kathi Weeks (2017) beschreibt diesen Prozess als Verbreitung einer romantisierten Arbeitsideologie, bei der Arbeit nicht (mehr) bloß Mittel zum Zweck ist, sondern zum Sinn des Lebens schlechthin verklärt wird. Kritik am Zwangscharakter der Arbeit wird damit zunehmend dethematisiert. Mit diesem Wandel der Arbeitswelt einhergehend müssen sich sowohl Kritik der Lohnarbeit als auch Widersetzungsstrategien in ihrer Ausrichtung und Ausgestaltung verändern. Die Erweiterung der Kritik und die Erkundung dieser neuen Widerständigkeit ist ebenfalls Gegenstand dieses Buches.

Im zweiten Teil beschäftige ich mich mit (aktuellen) Formen individueller Widerständigkeit gegen Arbeit innerhalb des Bestehenden. Solche Phänomene, etwa

Arbeitsverweigerung oder -abgrenzung, sind nicht neu. Marxisten wie Paul Lafargue plädierten schon im 19. Jahrhundert für ein Recht auf Faulheit und eine radikale Arbeitszeitverkürzung. In der Industriesoziologie werden verschiedene widerständige Praktiken der Arbeitenden gegen den Zugriff auf sie im Betrieb unter dem Stichwort der industriellen Konflikte oder Beziehungen diskutiert und erforscht (Burisch 1973: 151 ff.). Die Soziologin Kerstin Jürgens (2009: 261 ff.) schlägt vor, solche *Praktiken der Widersetzung*, welche sich allgemein gegen die Vereinnahmung des Lebens durch Erwerbsarbeit richten, als Kontinuum zu begreifen. Dieses Kontinuum umfasst unterschiedlichste Praktiken wie beispielsweise Streiks, Sabotage oder die ›innere Kündigung‹. Die Formen können eher kollektiv oder individuell, verdeckt oder offen beziehungsweise weniger oder mehr intentional sein. Sie sind zudem von strukturellen Möglichkeitsräumen und somit der historisch-spezifischen Ausgestaltung der gesellschaftlichen Arbeitsorganisation abhängig. Angesichts der aktuellen, stark flexibilisierten und subjektivierten Arbeitswelt plädiert Kathi Weeks für eine spezifische Praktik der Widersetzung, die sie *Reinstrumentalisierung von Arbeit* nennt. Dabei handelt es sich um eine individuelle Abgrenzung von der eigenen Lohnarbeit im Alltag. Die Einzelnen sollen sich dem gegenwärtigen Arbeitsethos, das die Arbeit ins Zentrum des Lebens rückt und sie zur Sinnerfüllung schlechthin erklärt, widersetzen und ein stärker zweckrationales Verhältnis zu Arbeit entwickeln.

Eine solche Praktik soll dazu führen, dass Arbeit in unserem Leben eine kleinere Rolle spielt, zeitlich wie identifikatorisch. Sie soll den Raum erweitern, abseits

der Arbeit die Dinge zu tun, die wir als befriedigend und wertvoll empfinden. Mit dem Begriff der *Reinstrumentalisierung* ruft Weeks uns zur Rückbesinnung auf. Wir sollen Arbeit wieder als das sehen, was sie maßgeblich ist, was aber durch die romantisierte Arbeitsideologie in Vergessenheit geraten zu sein scheint – ein kapitalistisches Zwangs- und Ausbeutungsverhältnis. Sie möchte, dass wir uns wieder auf bestehende, radikale Arbeitskritik berufen, nicht nur gerechtere Löhne oder bessere Arbeitsbedingungen fordern, sondern für eine Gesellschaft kämpfen, in der Arbeit in ihrer Gänze abgeschafft ist. Eine Gesellschaft, in der wir auf unterschiedliche Weisen tätig sind, mühselige Aufgaben kollektiv und fair aufgeteilt werden und wir nicht um unsere Existenz und Anerkennung bangen müssen, wenn wir mal nicht (mehr) können. Für die Verwirklichung dieser Utopie erachtet sie eine solche instrumentelle Haltung zu Arbeit als wichtige Voraussetzung. Eine solche – so macht es ihr Begriff deutlich – war ihr zufolge sowohl in linken Bewegungen und Subkulturen als auch in der Gesamtbevölkerung vor dem Neoliberalismus und dem Einzug des romantisierten Arbeitsethos schon einmal weiter verbreitet. Sie fordert also eine erneuerte Rückkehr.

Der Fokus des Buches liegt damit auf der Betrachtung individueller widerständiger Praktiken innerhalb der gegenwärtigen Arbeitsorganisation. Nicht politische Kampagnen oder soziale Bewegungen, die sich für Arbeitszeitverkürzung, Aufwertung der Sphäre der Care-Arbeit oder das bedingungslose Grundeinkommen einsetzen, sind Gegenstand dieses Buches, sondern individuelle Praktiken, womit die Diskussion um kollektive Arrangements ergänzt werden soll. Diese Form der Abgrenzung wird

hier an Beispielen wie den *Glücklichen Arbeitslosen* und dem *Zentrum für Karriereverweigerung – Haus Bartleby* sowie der Praxis des *Quiet Quitting* vorgestellt. Ich habe außerdem im Vorfeld Interviews mit Personen geführt, die über einen längeren Zeitraum ihres Lebens ein instrumentelles Verhältnis zu Arbeit praktiziert haben, und dafür andere Formen des Tätigseins, wie zum Beispiel ihr politisches Engagement, in den Vordergrund stellten. Dies ermöglicht es uns, einen genaueren Blick auf die Widersprüche und Ambivalenzen reinstrumenteller Praktiken zu werfen. Es geht mir hier um einen realistischen Blick, der es unbedingt vermeiden will, Subversionsversuche zu verklären und damit Schwierigkeiten, die sich aus einer alternativen Lebensführung innerhalb kapitalistischer Vergesellschaftung ergeben, unsichtbar zu machen. Bei jeder widerständigen Praxis sollte gefragt werden, unter welchen konkreten Bedingungen diese überhaupt machbar ist, welche Konflikte und Probleme daraus entstehen und welche Möglichkeiten in ihr liegen. Ich werde also konkrete Gegenstrategien zur kapitalistischen Vergesellschaftung auf ihre transformatorischen Potenziale und Widersprüchlichkeiten hin analysieren und möchte damit auch dazu anregen, über das eigene Verhältnis zur Arbeit kritisch nachzudenken. Welche Rolle soll Arbeit in unserem Leben spielen und welche nicht?

Der Begriff ›Arbeit‹ und was ich damit in diesem Buch meine, ist dabei erklärungs- beziehungsweise differenzierungsbedürftig. Vor allem durch feministische Interventionen wird ›Arbeit‹ mittlerweile für eine Vielzahl von sehr unterschiedlichen Tätigkeiten verwendet. Zu Recht haben sie gezeigt, dass auch Hausarbeit, die nicht erwerbsförmige Sorge um Kinder, Kranke und

Alte, gesellschaftspolitisches Engagement, ehrenamtliche Tätigkeiten, emotionale und Beziehungsarbeit *Arbeit* ist und als solche auch benannt werden sollte. Die hier im Buch vorgebrachte Kritik bezieht sich somit auf eine bestimmte Form der Arbeit: auf die Erwerbsarbeit. Wenn im Folgenden nur von Arbeit gesprochen wird, meine ich also alle Tätigkeiten, die zum Zweck der Einkommenserzielung ausgeübt werden. Diese Verwendung ist dabei rein pragmatischer Natur.